

Rauschenbach  
Besser wohnen



Bernd Rauschenbach

# Besser wohnen

Studien zu Leben und Werk Arno Schmidts

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020  
Wehrhahn Verlag  
[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)  
Gestaltung: Wehrhahn Verlag  
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Europe  
© by Wehrhahn Verlag, Hannover  
ISBN 978-3-86525-800-7

# Inhalt

Ein Tablett voll glitzernder snapshots Schwierigkeiten beim Entwerfen einer Arno-Schmidt-Biographie	7
Besser wohnen. Bargfeld Nr. 37 und der Weg dorthin	24
Prügel und Wörter. Arno Schmidt lernt lesen	106
Schwager Levy. Eine Art Wiedergutmachung	127
Ein Bardur. Flüge vom Balkon und andere Fluchten	142
Wasser ist zum Waschen da. Beobachtungen zum Abscheu vor dem Organischen bei Arno Schmidt	165
»I wouldn't have it as a gift«. Einige unvollständige Beobachtungen und herumschweifende Überlegungen zu Arno Schmidts Goethepreisrede	188
Die seltsame Tochter. Ein Florilegium	202
... a very mad affair ... Liebe und Tod am Dämmer	227
Erdachte Gespräche. Arno Schmidts monologische Dialoge	251
Zur Konfirmation. Mehr als eine Brotarbeit	262
Löffel und Gespenster Literaturwissenschaft als Hilfswissenschaft	268
Arno Schmidt und Design. Von treuen Dingen	289
Nachweise	324



## Ein Tablett voll glitzernder snapshots

### Schwierigkeiten beim Entwerfen einer Arno-Schmidt-Biographie

Jeder Arno-Schmidt-Leser kennt Arno Schmidt: »ein überlegener Intellektueller« mit »mephistophelischem Grimm«, und zwar »einer dieser neuen eiskalten Intellektuellen«, »aus Eis, Feuer und Logarithmen gefügt«. »Der Mann ist gefährlich!« Dabei »ein seelischer Selbstmordkandidat«, »verzweifelt und schon gescheitert«, ein »Einzelgänger, durch Enttäuschung beschädigt«. Ein »wölfisch-kauziger Einzelgänger«, ein »literarischer Tapir, ein Gedanken-Faun«, der »Tobsüchtige aus der Lüneburger Heide«, dieser »zornige Kleingärtner« mit seiner »sich auslebenden Rumpelstilzchenmentalität«.

Die Zitate, in denen ich hier spreche, weise ich nicht einzeln nach, weil sie mich hier nicht als Einzelaussage, sondern als Stimmengewirr interessieren. Sie stammen sämtlich aus dem Band Über Arno Schmidt II, mithin aus meist feuilletonistischen Gesamtdarstellungen des Phänomens Schmidt aus den Jahren 1950 bis 1984, geschrieben von Literaturkritikern und -wissenschaftlern, also von professionellen Lesern. Auch sie, wie alle Schmidt-Leser, meinen, Arno Schmidt zu kennen.

Aber ist er nun ein »Dynamitero und Don Quijote«? Oder hält er sich »die Maske eines Konservativen vors Gesicht«? Nein, er ist »eigentlich ein Konservativer«, sogar »ein Konservativer par excellence«. Dabei ein »wild gewordener Kleinbürgerfürst« mit »aufklärerischem Ingrim«. Und er »mißachtete Normen und wagte Unübliches«. Ein »Rebell & Topograph«? »Kein Rebell, sondern ein Revolutionär«, ein »westdeutscher Jakobiner«, »Sprecher des vierten Standes«, »isolierter Republikaner, spätgeborener 48er«, »bildungsbesessener Plebejer«, »Citoyen von seiner Grunddisposition her«, »als Bürger ein deutsches Musterexemplar«, der »Chronist der bundesrepublikanischen Restaurationsjahre«, allerdings mit einer »sonderbaren Weltfremdheit«,

die wiederum gepaart war mit einem »Bißchen Weltzugewandtheit und Zeitgenössischsein«. »Sein gesellschaftliches Bewußtsein war nie stark entwickelt? Aber er war doch ein »Mensch, der sich aus der Grundhaltung kritischer Vernunft und überlegenen Humors für die mögliche Wahrheit und Freiheit im Leben des einzelnen und der Gesellschaft kompromißlos einsetzt«. »Seine Dichtung ist ein einziges Plädoyer für den Mitmenschen« – früh aber findet sich bei ihm ein »menschenfeindlicher Zug, der spätere Resignation vorausahnen läßt«. Dabei ist »unser bösester lebender Autor im tiefsten Grunde unser gütigster« und »ein leidenschaftlicher Moralist«. Zwar »vulgär bis zum Exzeß«, aber ein »grundsauberer und ehrlicher Kerl«; zwar ist er ein »wunderbarer Voyeur« und »hält sich offenbar lange auf Aborten auf«, ist aber »ein Idylliker, der freilich an seiner Sentimentalität leidet, und ein Erotiker, der sich seiner Zärtlichkeit schämt und seine Gefühle verbergen möchte«.

Dieses »Subjekt, das seine Feder in Salzsäure und den Leser in Schrecknis taucht«, kümmert sich »einen Dreck um das, was ›das Publikum‹ will«. »Er ist ein Intellektueller, er schreibt für Intellektuelle«. Oder ist er eher »ein Volksschriftsteller, aber ein verhinderter? Einerseits war er »unbeirrt durch das manchmal fast gänzliche Fehlen des Beifalls«, andererseits war »dem jahrelang Unterschätzten Eitelkeit nicht fremd«, dem »Heide-Gänger«, dem »Einzelgänger auf den Sandwegen der eigenen Eitelkeiten«, der »wie kein anderer gegenwärtiger Autor seine Bildungsgüter mit so unverhohlenem Stolz ausbreitet und sich ohne Unterlaß selber rühmt« mit der »Attitüde des Besserwissers« bzw. mit »Selbstironie«. Also ein »Scharlatan«? Oder ein »Genie und Tölpelhans«, ein »genialer Querulant und enzyklopädisch gebildeter Autor« mit »Polyhistorgehirn«? Bloß ein »Literatur-Detektief« (»Arno Schmidt steckt an«), »ein spöttischer Archivar« voller »Humorlosigkeit? Jedenfalls ein »Heimatvertriebener und Heimatverächter«, ein »armer Teufel«, der »an ›Erfolg«, das magische Grundwort der Epoche, noch nie gedacht hat«, folglich »von seinen Büchern nie leben konnte«, dennoch zum »etablierten Außenseiter, arrivierten Sonderling und saturierten Einsiedler« wurde. »Ein ganz unzugänglicher Mensch« eben. Oder »hält keiner seine Türe weiter offen als Arno Schmidt«?



Er war der »Unterhaltungsequilibrist der bürgerlichen Gesellschaft«, aber auch »neben Beckett oder Nathalie Sarraute das wahre Gleichnis und Paradoxon der heutigen literarischen Situation«. Er war »Realist und Phantast in einem und schrieb die menschliche Komödie weiter«. Wie schrieb er eigentlich? Je nach professionellem Leser schrieb er wie Rabelais, Fischart, Klopstock, Wieland, Jean Paul, die Brüder Schlegel, E.T.A. Hoffmann, Heine, Raabe, Arno Holz, Alfred Kerr, Karl Kraus, August Stramm, Döblin, Joyce, Kafka, Benn, Tucholsky, Huxley, Jünger, Wilder bzw. »ohne Vorbild«, also natürlich »arnoschmidtesk«; jedenfalls »hat er sich in dem Vierteljahrhundert seiner schriftstellerischen Tätigkeit kaum wesentlich gewandelt.« Oder nein: »seit ›Zettel's Traum‹ schreibt Arno Schmidt nur noch für Arno Schmidt«, ist seine »Literatur immer hermetischer, immer weniger entschlüsselbar geworden«. – Er scheint wohl »mehr ein Objekt für Fans als für Kritiker« zu sein.

Er besaß eine »kautzige Kennerschaft in bestimmten entlegenen Gefilden der Literatur«, einen »Zug zum Positivismus und Naturalismus« und war »ein mit astronomischen Tabellen hantierender Naturschilderer«. »Bei ihm herrscht der autodidaktische Impuls vor, die geistige Welt zu erobern«. »Unter allen Wörter-Schmieden Westdeutschlands ist Arno Schmidt der eigentliche Abenteurer«; gleichwohl leben seine Figuren in einer »schmierigen Piefkewelt«, und er selbst »blieb zeit seines Lebens dem kleinbürgerlichen Wohnküchenmief, der schon das hochbegabte Kind geistig isolierte, äußerlich verhaftet«.

Er »sah seinen Platz am Schreibtisch und nur dort«. »Er hat fürs Schreiben gelebt«: »Rastlos wie unter ständigem Überdruck arbeitend«, »nimmt er das Handwerk ernst, nicht nur das ›Anliegen‹«. »Sein Lesepensum war so ungeheuer wie seine Schreibleistung«. Ob er nun »vierzehn Stunden täglich arbeitet« oder »16 Stunden täglich seinem Werk obliegt«: Er »dichtet schneller als man zu lesen in der Lage ist«, vielleicht weil »ein psychisches Phänomen ihn von Natur aus schon zu außerordentlichen Gedankenleistungen befähigt hat«.

»Eine der wenigen gesicherten Erkenntnisse, die es über Schmidt gibt: er ist ein Schriftsteller, der von dem Wunsch besessen ist, mit

jedem Buchstaben, den er schreibt, er selbst zu sein.« Oder »hatte er nichts dringender gewollt als: auf Leser wirken? Die Leser jedenfalls »stoßen immer wieder in seinen Texten auf Arno Schmidt«, denn »bei wenigen Autoren sonst ist die Identität mit dem Ich-Erzähler ihrer Prosa so leicht wie bei Schmidt aus hundert Indizien nachzuweisen – sie reichen vom Wohnort über die Passionen bis zur Kurzsichtigkeit«. Schmidts Held, »das ist Schmidt selbst, inkognito, aber dem Autor von physiognomischer Ähnlichkeit«. »Alle Bücher Schmidts werden in gewissem Sinne nur von diesem spezifischen Ich Arno Schmidts zusammengehalten, das über Welt und Literatur sein Netz von spleenigen und verbissenen, mit Nachdruck vorgetragenen Vorlieben und Abneigungen wirft.« »Eine Art von permanenter Autobiographie, permanenter Selbstbeschreibung hat Schmidt denn auch zum Strukturprinzip seiner gesamten Prosa erhoben«, »seine Bücher sind ziemlich »authentisch«, d. h. seine Werke enthalten stark autobiographische Züge und spiegeln die Wirklichkeit, seine eigenen Erlebnisse und seine eigenen Leseerlebnisse genau. Daten & Namen stimmen genau mit der Realität überein. Er wiederholt seine Lebensgeschichte in seinen Werken immer wieder.«

Dies mag erst einmal genügen als Beleg für das ausgesprochen unscharfe, vielgestaltige und widersprüchliche Bild, das von Arno Schmidt (auf Grund der Lektüre seiner Bücher) in der Welt ist. Die Urteile, ich muß es noch einmal wiederholen, stammen alle aus Gesamtdarstellungen Arno Schmidts, keines wurde unter dem Eindruck nur *eines* Buches in einer *Einzelrezension* gefällt. Wie gesagt: Jeder Arno-Schmidt-Leser kennt Arno Schmidt.

Und wer wollte, könnte sich bei dieser Behauptung auf den Autor selbst berufen, der mehrfach davon spricht, »daß ein Autor selbstverständlich größere Teile seiner Persönlichkeit in seinen Büchern deponiert« – freilich fügt er einmal einschränkend hinzu: »*aber niemals 100= %ig!* Das liegt simpel daran, daß *kein Mensch* auch nur zu 1 Drittel abbildens= & erhaltenswert wäre«. <sup>1</sup> Auch nur zu einem Drittel!

1 Eines Hähers »: Tué!« und 1014 fallend, BA III/4, S. 392.

Eine Binsenwahrheit, die geübten Lesern eigentlich nicht gesagt zu werden brauchte, und doch kann Schmidts Einschränkung nicht oft genug hervorgehoben werden, wie Gespräche mit Lesern, Rezensionen, selbst literaturwissenschaftliche Arbeiten, ab und an gar, wenn man ehrlich ist, die eigene Lektüreerfahrung zeigen. Die Intensität, mit der in Schmidts Werk »Ich« gesagt wird, bewirkt, scheint's, nicht nur die viele Schmidt-Leser beherrschende und reichlich belegte Identifikationssucht mit dem Ich-Erzähler, sondern immer wieder auch die Vorstellung, der Ich-Erzähler sei identisch mit seinem Autor – eine Vorstellung, die sich selbst professionellen Lesern, denen Begriffe wie Rollenprosa etc. doch nicht unvertraut sein können, häufiger aufdrängt, als ihnen lieb sein sollte.

Womit wir gleich zu Beginn auf eine methodologische Schwierigkeit einer Arno-Schmidt-Biographie stoßen. Schmidt hat, von seinen Büchern abgesehen, wenig Spuren in der Welt hinterlassen. Sein Leben läßt sich über weite Strecken fast nur aus Selbstaussagen in seinen Briefwechseln, in Tagebüchern und in seinen Werken erschließen. Bei letzteren stehen sie freilich in fiktionalen Zusammenhängen und sind einer literarischen Figur in den Mund gelegt – wie kommen wir also darauf, sie als Selbstaussagen zu betrachten? Und selbst wo Schmidt sie innerhalb von Essays äußert, ist man durchaus nicht auf der sicheren Seite, hat er doch (wie wir aus Tagebüchern seiner Frau wissen) nicht davor zurückgescheut, in seinen Arbeiten Fouqué- und Massenbach-Zitate zu erfinden – warum dann nicht auch eigene Biographica? Und wirklich waren die Schmidt-Leser über viele Jahre hinweg von ihm selbst falsch informiert worden über sein Geburtsjahr und ein angebliches mathematisch-astronomisches Studium. Homers Einsicht: »Viel ja lügen die Sänger«, hat Schmidt mehrfach zustimmend paraphrasiert, das Lügen sogar ausdrücklich dem Berufsbild des Autors zugerechnet: »Lügen ist doch nun mal mein Beruf«<sup>2</sup> – womit wir freilich vor dem alten kritischen Problem stehen, ob das nicht selbst gelogen sein könnte. Zumal es in den Tiefen des Zettelkastens zu *Zettel's Traum* heißt: »Dichten bedeutet nicht unbedingt ›Lügen ex professo‹«.

2 BW Schlotter, S. 38.

Drei einfache Beispiele aus Schmidts Büchern, also scheinbare Selbstaussagen in fiktionalen Zusammenhängen, sollen das Problem illustrieren: Wenn Schmidts Ich-Erzähler in *Am Zaun* von seinem Wohnsitz Tristan da Cunha nach Deutschland fliegt,<sup>3</sup> können wir völlig sicher sein, daß dieser Flug nicht autobiographisch ist. Schmidt hat nie *in corpore* auf dieser Insel gewohnt – für Schmidts Wohnorte existieren im Bargfelder Archiv lückenlose und glaubwürdige Belege wie behördliche Meldezettel oder Eintragungen in Pässen und Ausweisen. – Der Ich-Erzähler in *Seelandschaft mit Pocahontas* reist von der Saar an den Dümmer; aus einem Gästebucheintrag in einer Pension am Dümmer wissen wir, daß Schmidt wirklich am Dümmer gewesen ist zu einer Zeit, als er an der Saar wohnte. – Was aber machen wir mit der Aussage des Sprechers A. in Schmidts Funkessay *Tom all alone's*, er sei, »den schnöden Filz in der Hand«, »im ›Dichterwinkel der Westminsterabtei« vor Dickens' Grab getreten?<sup>4</sup> Ist sie ein Indiz für die in der Sekundärliteratur nicht unbestrittene Englandreise der Schmidts im August 1938, oder ist sie Baustein einer (von einigen Forschern unterstellten) Fiktion?

Wenn es diese Unsicherheit schon bei allgemein für objektiv gehaltenen biographischen Daten und Realia gibt – wie gehen wir dann mit Selbstaussagen über Veranlagung, Disposition und Charakter um? Etwa: »Ich finde Niemanden, der so häufig recht hätte, wie ich!« – das sagt der Ich-Erzähler in den *Umsiedlern* ziemlich ernsthaft. Kann man daraus schließen, der Autor Schmidt, dem Kritiker Besserwisseri und Rechthaberei nachsagen eben auf Grund von Sätzen wie dem zitierten, glaube dies ernsthaft von sich? Und was folgert man, wenn man entdeckt, daß Friedrich Nietzsche, der vom Ich-Erzähler der *Umsiedler* in seiner Jugend wie ein »Halbgott« verehrt wurde (und der wohl auch vom Autor der *Umsiedler* in seiner Jugend intensiv gelesen wurde), eben diesen Satz (wenn auch nicht ganz wörtlich: »ich finde Niemanden, der beständig Recht

3 BA I/4, S. 88.

4 BA II/2, S. 401.

hätte, als mich«<sup>5</sup>) einem von ihm als selbstgerechten Philister gegebelteten Autor als Geisteshaltung unterschiebt? Mindestens vier Folgerungen sind möglich: 1) Arno Schmidt hat den Satz bei Nietzsche in seiner Jugend gelesen, fand ihn originell, frech und als pubertärer Oberschüler völlig richtig, hat ihn sich ungefähr gemerkt, findet ihn auch zwanzig Jahre später noch erstaunlich richtig und verwendet ihn bei passender Gelegenheit. 2) Schmidt hat sich nicht nur den Satz, sondern auch den Nietzsche-Kontext gemerkt und deutet mit dem Zitat und dem mitzudenkenden Kontext eine kleine ironische Distanz zu seinem Ich-Erzähler an. 3) Schmidt hat die nicht gerade zu Nietzsches Hauptwerken zählende Schrift gar nicht gelesen, sondern kennt den Satz aus einer anderen Quelle – Nietzsche selbst weist den Satz als ein Zitat aus, er sei von einer gewissen Herzogin Delaforte gegenüber Madame de Staël geäußert worden. Wollte man also mit dem *Umsiedler*-Satz biographisch argumentieren, hätte man zu prüfen, welche andere Überlieferung dieses Satzes es gibt, in welchem Kontext sie steht und ob Schmidt sie gekannt haben kann. 4) Schmidt hat den Satz weder bei Nietzsche noch sonstwo gelesen, sondern selbst neu erfunden – womit die Frage »ernst gemeint oder ironisch« weiter offenbliebe.

Es zeigt sich, daß wir auch die scheinbar einfachsten Selbstaussagen in Schmidts Werken nicht für selbstverständlich nehmen dürfen, sondern sie mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln prüfen müssen – als da wären Urkunden und Dokumente (wohl eher selten zur Hand), Tagebücher und Briefe des Autors und seiner Frau (deren objektiven Wahrheitsgehalt freilich auch niemand garantiert), Erinnerungen von Zeitzeugen (immer mit Vorsicht zu genießen und in den meisten Fällen von Schmidt-Lektüre beeinflußt, wenn nicht gar überlagert), schließlich Vergleich mit Parallelstellen in seinen anderen wie auch in fremden Werken. In sehr vielen Fällen gibt es allerdings

5 Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen 1: David Strauss der Bekenner und der Schriftsteller*, in: ders., *Die Geburt der Tragödie*, Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 2012, S. 187.

keine Prüfmöglichkeiten – Schmidts erste 35 Lebensjahre zum Beispiel sind nur äußerst lückenhaft mit externen Zeugnissen belegt.

Auch eine Schmidt-Biographie wird nicht ohne das auskommen, was der Kafka-Biograph Reiner Stach »das Zauberwort des Biographen« nennt: Empathie – vor deren gedankenlosem Einsatz als »methodologische Droge« er zugleich und zu Recht warnt.<sup>6</sup>

Die Behauptung eines Literaturkritikers in den 50er Jahren, Schmidts große Fouqué-Biographie »unterscheide sich nur in einem von seinen Romanen, nämlich dadurch, daß sie sich nicht mehr als solche[r] ausgabe«,<sup>7</sup> ist natürlich völlig überzogen, trifft aber einen inzwischen wohl anerkannten Kern aller Biographik. Kein verantwortungsvoller Biograph könnte heute mehr behaupten, seine Arbeit stelle ein Leben so dar, wie es »wirklich« gewesen ist. Wir wissen, daß die Linie, auf der ein Leben vom gegebenen Punkt A zum gegebenen Punkt B zu laufen scheint, ausschließlich von uns, den Interpretatoren und Biographen, gezogen wird, und wir können nur hoffen, daß es nicht zu viele uns unbekannte Punkte fernab dieser Linie gegeben hat. Dabei ist das Problem nicht nur das möglicher fehlender Informationen, sondern ein grundsätzliches, wenn man will, erkenntnistheoretisches: Die Punkte A und B können beliebig dicht beieinander liegen, die Verbindungslinie zwischen ihnen ist nie eindeutig.

An die Möglichkeit einer objektiven oder idealen Biographie scheint Arno Schmidt bei seinem »Zug zum Positivismus« noch geglaubt zu haben. Seine Frau Alice Schmidt schreibt am 7. Oktober 1951 in ihr Tagebuch: »Mittags um 12h fällt A, nachdem er tagelang sein Hirn marterte, welche Form er seiner Fouqué-Biographie geben solle, ein neuer Plan ein: Das ganze in Form eines Gesprächs zu machen, daß alle Seiten beleuchtet würden«; und noch 1970 erläutert Schmidt in einem Rundfunkvortrag: »Ich hatte damals, bei FOUQUÉ, vor – das Ganze darzustellen – in der Form eines Gespräches unter mehreren Teilnehmern. Ein Schriftsteller – hätte es sein müssen

6 Reiner Stach, Kafka. Die Jahre der Entscheidungen, Frankfurt am Main 2002, S. XXIII.

7 Über AS II, S. 47.

– ein Übersetzer – ein Offizier (denn FOUQUÉ war ja Berufsoffizier viele jahrelang) – eine Frau (oder zwei Frauen vielleicht hätten teilnehmen müssen) eventuell noch ein Psychologe. – *Da* ein schönes Gespräch konstruiert, hätte vielleicht – auch eine ideale Form ergeben zumal für eine erste Biographie.«<sup>8</sup> – Eigentlich eine hübsche Idee, sich vorzustellen, wie dann zum Beispiel ein Artillerist der Bundeswehr und ein Dichter der Gruppe 47 über ihr Fouqué-Bild streiten – gedanklich aber eher ein Kurzschluß, denn Schmidt hätte die Biographie ja nicht mit anderen Experten zusammen verfassen wollen (wovon ja allenfalls auch nur weitere Blickwinkel, aber keine Objektivität zu erwarten gewesen wäre), sondern hinter jedem Fachexperten hätte wieder nur der eine Fouqué-Experte Arno Schmidt gesteckt.

Aber ergreifen wir doch die Gelegenheit, uns Gedanken über eine neue Biographien-Form zu machen, die heutiger Wirklichkeitsauffassung und Persönlichkeitssicht angemessener wäre. Denkbar wäre die Konstruktion von »Parallel-Biographien« – etwa wie manche Quantenphysiker das Gedankenmodell der Parallel-Universen haben, die gleichzeitig neben-, über- oder ineinander (wir haben keine korrekt dimensionierten Präpositionen für diese Vorstellung) existieren und sich jeweils nur durch Kleinigkeiten voneinander unterscheiden, insofern es in der Geschichte des einen Universums gegenüber seinem Nachbaruniversum einmal eine kleine Entscheidung gegeben hat, die anders verlaufen ist. So entsteht bei jeder denkbaren Entscheidung ein weiteres von unendlich vielen möglichen Paralleluniversen. Nach diesem Muster wäre eine Biographie Schmidts denkbar, die seine (vielleicht ja nur scheinbare) Lebens-Einheit aufspaltet in viele Biographien: Leben Schmidts als Buchhalter, als Soldat, Wissenschaftler, Dichter, Ehemann, Erotiker, Kind etc. – wohlgemerkt: alle diese Leben jeweils geschildert über die volle Distanz von Schmidts 65 Lebensjahren. Welches Buchhalter-Leben führte Schmidt, bevor er sich entschloß, Buchhalter zu werden? Und welches, als er es nicht mehr in den schlesischen Greiff-Werken war? Wo ist der Soldat Schmidt

8 Vorläufiges zu Zettels Traum, BA Suppl. 2, S. 58.

geblieben, als er 1945 die Uniform auszog? Mit wem lebte der Ehemann, mit wem der Erotiker? An welchem Feuer sitzt das herzkranken 65jährige Kind und spielt mit dem Holzschiffchen?

Ein, vielleicht, anregendes Gedankenspiel, aber wohl kaum ein zu realisierendes. Kein Leser schätzt Biographen, die sich mit formalen Experimenten vor den Porträtierten drängen, zumal wenn dieser sich selbst mit formalen Experimenten hervorgetan hat. Zudem ist es fraglich, ob diese Parallel-Form konsequent durchzuhalten wäre; außerdem wäre sie von einer rasch ermüdenden Redundanz, denn natürlich hätten die Parallel-Biographien viele Überlappungen und Gemeinsamkeiten.

Immerhin: Als Gedankenspiel wäre eine solche Form vielleicht völlig angemessen einem Autor, der diese Erkenntnis weitergibt: »*Mein Leben!?*: ist kein Kontinuum! (nicht bloß durch Tag und Nacht in weiß und schwarze Stücke zerbrochen! Denn auch am Tage ist bei mir der ein Anderer, der zur Bahn geht; im Amt sitzt; büchert; durch Haine stelzt; begattet; schwatzt; schreibt; Tausendsender; auseinanderfallender Fächer; der rennt; raucht; kotet; radiohört; »Herr Landrat« sagt: that's me!); ein Tablett voll glitzernder snapshots.«<sup>9</sup> Dies sagt zwar ein Ich-Erzähler Schmidts, aber es ist egal, ob dies »nur« der *Faun*-Protagonist Düring empfindet oder auch sein Autor – es ist in jedem Fall eine Ich-Erfahrung der Moderne von Nietzsche bis Freud und bis heute virulent. (»Zwei Seelen kämpfen ach in meiner Brust«? Glücklicher Faust, möchte man heute manchmal ausrufen, nur zwei!) Und man darf ziemlich sicher sein, daß Schmidt selbst so empfunden hat, äußert er sich doch in Interviews und Essays ähnlich. Von der Aufspaltung einer Persönlichkeit, wenn es sich bei ihr um einen Autor handelt, vermittelt Schmidt uns sogar noch einen verschärften Begriff: Über Bulwer-Lytton heißt es in einem Funkessay: »Er hatte [...] eine Familiengeschichte geschrieben; [...] darin ein Zweit=Ich abgespaltet – (dh wenn Sie wollen, ein *Dreißigst*=Ich: jeder Autor hat mehr Incarnationen hinter sich als Wischnu!)«<sup>10</sup> – eine Vorstellung,

9 Aus dem Leben eines Fauns, BA I/1, S. 301.

10 Was wird er damit machen, BA II/3, S. 309.



mit der bereits der junge Schmidt bei seiner belegbaren Lektüre von Hesses *Steppenwolf* konfrontiert worden ist, der in seinem Traktat-Teil »jedes Genie« für »ein Bündel aus vielen Ichs« hält und darlegt, wie in indischen Dichtungen die Helden keine Personen seien, sondern »Personenknäuel, Inkarnationsreihen«. <sup>11</sup>

Eine Schmidt-Biographie müßte diesen »Inkarnationen« Rechnung tragen, indem sie ständig beobachtet, welche aus dem Strauß der multiplen Autor-Persönlichkeiten sie denn gerade vor sich hat. Oder sitzen wir bei der Annahme der »Inkarnationen« dem berufsmäßigen Lügner auf, der den Beruf des Autors komplizierter und schwerer erscheinen lassen will, als er in der Vorstellung des »Herrn Leser Irgendein« <sup>12</sup> sein mag? – Denken wir noch einmal an die eingangs ausgiebig zitierten heterogenen, sich oft widersprechenden Schmidt-Bilder. Nach Lektüre des kompletten (immerhin 269 zweispaltige Großseiten starken) Über Arno Schmidt II-Bandes erhebt der befremdliche Anblick einer Autorpersönlichkeit, von der fast jeder Kritiker überzeugt ist, sie in den Werken des Autors deutlich und als relativ simpel gefügte Einheit erkennen zu können – über deren Art und Wesen freilich die meisten Kritiker erheblich dissentieren. Will man nun nicht alle Kritiker für Illiteraten halten, muß man wohl konstatieren, daß es in Schmidts Werk eine einheitliche Autorpersönlichkeit, dieses, wie ein Kritiker schrieb, »spezifische Ich«, das »alle Bücher Schmidts zusammenhalte«, nicht zu geben scheint – welcher Befund nicht abgeschwächt werden könnte durch den Erklärungsversuch, der eine Kritiker habe die eine Autorpersönlichkeit in dem einen Schmidt-Buch gefunden, der andere Kritiker die andere eben in einem anderen: Nein, die Artikel sind (wie gesagt) Gesamtwürdigungen, keine Einzelbuchrezensionen. Das heißt also, diese unterschiedlichen Persönlichkeiten müssen gleichzeitig vorhanden sein – natürlich nicht ständig alle –, und aus diesem Durcheinander von verschiedenen Wischnus suchen sich die Kritiker und Leser die ihnen (aus welchen Gründen auch immer) genehmste Incarnation heraus.

11 Hermann Hesse, *Der Steppenwolf*, Berlin 1927, S. 24.

12 Schwarze Spiegel, BA I/1, S. 217.

»Kaum einer hat Arno Schmidt gekannt« – diesem Satz eines der klügeren Kritiker kann man endlich einmal zustimmen.

Gab es denn überhaupt etwas, was man hätte kennen können? Auch dies diagnostizieren Kritiker bei Schmidt: »ein Mann ohne Leben« – bzw. weniger apodiktisch: »interessant ist an der Person Schmidts, daß er sich uninteressant macht«, daß er »seine Person zur Verschluß-Sache erklärt«.

Originalton Schmidt, mit der Stimme des Sprechers A. aus seinem Funkessay über das Phänomen der Gehirntiere: »Gelingen Sie doch lieber *dahin*: einzusehen, daß man «vorbildliche menschliche, moralische, humane, undwiesiealleheißen» Leistungen von unsern «Dichtern & Denkern» *nicht verlangen kann: die Leute lösen sich auf in ihre Werke, mein Herr!* – Den schäbigen Rest besieht man sich als Verehrender besser nicht: stehen Sie prinzipiell davon ab, «Leserbriefe zu schreiben, oder gar einen «Besuch beim Autor=persönlich» auch nur zu *planen!*«<sup>13</sup> Und schon in der frühen *Wundertüte* gibt es diese Warnung an die Leser: «versuchen Sie bitte nicht, meine Bekanntschaft zu machen; ich würde Sie äußerlich und auch im Auftreten enttäuschen; das Beste was ich bin und habe, gebe ich Ihnen ohnedies nach mancher Arbeit konzentriert und gereinigt in meinen Büchern: Der Mensch Schmidt ist von diesen nur eine Verwässerung, die Sie sich klug ersparen sollten.»<sup>14</sup>

Hinter Schmidts Rückzug in die Einsamkeit der Heide mag mancherlei stecken – der Wunsch nach Ruhe zum ungestörten Arbeiten, nach Leben in einem ihm genehmen Klima, einer ihm gemäßen Landschaft, nicht einmal die von einigen Journalisten unterstellte Absicht, durch Sich-rar-Machen seinen Marktwert zu erhöhen, sollte man völlig ausschließen – aber ein ganz starkes *movens* muß die Angst gewesen sein, als Person seinen (man wagt die Vorsilbe kaum) Mitmenschen nicht zu genügen, die Furcht, in belebteren Gegenden seinen »schäbigen Rest« häufiger der Begutachtung aussetzen zu müssen.

13 Müller oder vom Gehirntier, BA II/2, S. 265.

14 BA III/3, S. 48.